

Für unsere Kleinen

Sommerfreuden am Seestrande.

Die Bienen.



Wie Qualitätsfarnen in Qualitätsluft den Sommer verleben.

Samm, samm, samm, Bienen
samm, samm, samm, Bienen
Es mir tun dir nicht zu schade,
samm, samm, samm, Bienen
samm, samm, samm, Bienen
samm, samm, samm, Bienen

Gewiß kennen die allermeisten von Euch das hübsche Viehchen. Ich kenne es schon lange, von den Bienen aber, von denen das Vieh uns erzählt, möchte ich bis jetzt nicht viel. Ich ging ihnen nur immer sehr ängstlich aus dem Wege, denn das Eine wollen wir Alle von ihnen: daß sie einen Stachel haben und es sehr weh tut, wenn sie uns damit stechen. Schon mancher Spaziergänger und manche Spaziergängerin hat außer einem schönen Blumenstrauch ein ganz dicker Stachel mit heimgebracht — und daran war ein Bienenstich schuld. Vorigen Sommer lebte ich einige Zeit in dem Hause eines Bienenweibers. So nennt man einen Herrn, der die Bienen pflegt. Da habe ich diese Tierchen oft betrachtet und viel von ihnen erzählt hören. Das hat mir so gut gefallen, daß ich es Euch wieder erzählen will, ich hoffe, es gefällt Euch auch. Dieser Bienenweiber hat in seinem Garten ein eigenes Häuschen für seine Bienen stehen. Die eine Wand des Häuschens ist nur halbhoch, und darauf steht ein Bienenstock neben dem andern, das sind die Wohnhäuser der Bienen. Es sind Holzhäuser, fast eine Yards lang und eine halbe Yards hoch im Quadrat. An der einen Schmalseite dieser Häuser ist ein kleines Flugloch, mit einem Brettchen davor, hier fliegen die Bienen aus und ein. An der anderen Schmalseite ist ein Glas eingezogen und die Holzwand wird durch ein Riegelchen festgehalten. Nimm man diese Wand ab, so sieht man durch das Glas, wie durch ein Fenster, in das Innere des Kastens und kann die Bienen betrachten. An warmen, sonnigen Tagen sind sie voller Leben. Unaufhörlich fliehet sie auf der Suche nach ihrem Blütenstaub und ruhen nicht eher, als bis sie genug Honig gesammelt haben. Dem bringen sie an ihrer Brust heim. Es sieht aus, als hätten sie viele farbige Küchlein an-



Enten. Die Ente schwimmt nicht, sondern schwimmt. Ein noch nicht jenseit der noch nicht leer!

gezogen, vom heißen Gelb bis zum dunkelsten Braun. Man sagt deshalb auch: „die Bienen kochen“. Sie streifen den Blütenstaub in den Zellen im Bienenstock ab, und gleich geht es wieder fort, neu zu holen. Es sind außerordentlich fleißige Tierchen, so fleißig, daß sie gar nicht schlafen und sich wirklich zu Tode arbeiten. Wie sieht es aus in einem Bienenstock aus? Wie guden durch das Fenster hinein und sehen, wie eine große Menge Bienen unter lautem Gesummel ein- und her, herauf- und herunterlaufen. Sie bauen die „Waben“. Die Bienen, die ins freie fliegen, haben an ihrem Leibe das köstliche Werkzeug: Wasser, Erdbeulen. Die Bienen im Stock bereiten daraus ganz feines, doch sehr zähflüssiges Wachs und bauen damit eine Zelle an die andere, oben von der Decke an nach unten. Jede Zelle ist ein sechseckiges Röhrröhrchen, und alle sind ein wenig schief gebaut — mit der Öffnung nach oben — damit der Honig nicht herausfließen kann. Jede Zelle, die die Bienen mit Honig gefüllt haben, verschließen sie mit einer Decke aus Wachs, so fest, daß der Honig durchsickern kann. Ich konnte sehen, wie alle

Tag immer mehr Röhrröhrchen gefüllt waren. Kommt der Winter, so sind die Bienen fertig mit Bienen und Honigbereitung. Sie rufen nun aus und versetzen dabei die süße Speise, die sie sich mit so großem Fleiß verschafft haben. Denn die Bienen bereiten den Honig nicht für uns Menschen, sondern für sich, damit sie im Winter, wenn sie nicht im Freien herumfliegen und sich von den Blumen ihre Nahrung holen können, doch zu leben haben. Nur was sie übrig lassen, schmeißt der Bienenweiber im Freiland, für uns heraus. Ich nun der Sommer recht kalt und noch, so können die Bienen nicht genug Honig bereiten. Das ist schlimm für den Bienenweiber und noch schlimmer für die Kinder, die den Honig so gern essen, denn da gibt es im Frühjahr keinen, und man muß der Bienenweiber seinen Bienen eine süße Speise bereiten, sonst verhungern sie. Er kocht ein schlechtes Röhrröhrchen, und alle sind ein wenig schief gebaut — mit der Öffnung nach oben — damit der Honig nicht herausfließen kann. Jede Zelle, die die Bienen mit Honig gefüllt haben, verschließen sie mit einer Decke aus Wachs, so fest, daß der Honig durchsickern kann. Ich konnte sehen, wie alle

— Die Jugend gleicht dem Diamanten, der erst dann glänzt, wenn er geschliffen ist.

Wahns und Soas ist denn doch noch ein weiter Schritt, den mit der allgegenwärtigen Eleganz zu tun, wie gesehen Bestandteile der Nachkommen folgt, dem „eminenten“ Dr. Borkhaus vorzulegen war. Und zwar geschah das in der letzten Sitzung der französischen Gesellschaft für vergleichende ... Pathologie — wo hätte es auch anders sein können? — und drei weitere Doktoren — Triboulet, Demouy und Larmat — bekräftigten die Beobachtungen des gelehrten Herrn, daß die individuelle Persönlichkeit der verschiedenen Rassen nicht nur durch äußere Merkmale, sondern auch durch die Zusammensetzung ihres Inneren (Medium) sich abhebt. Dieser, wenn man so sagen darf, Chimismus jeder Rasse beruht sich auf bestimmten Bestimmtheiten wie ihr anatomischer Bau. Daher ist es denn auch möglich, die Zugehörigkeit zu einer Rasse durch die chemische Analyse ohne weiteres zu erkennen und zu fixieren, wie es bei irgend einem anorganischen Erzeugnis der Fall ist. Mit anderen Worten, wie stehen vor dem monumentalen Eingang zu einer neuen Wissenschaft, in die zwei bisher völlig getrennte Wissenszweige harmonisch zusammenfließen und die ich die Ethnochemie zu benennen wage. Gewissermaßen als Zuspätkommen der erwähnten drei Meilen, die auf Grund dieser neuen Frucht vom Baum der Erkenntnis fort die vollkommenste Verschiedenheit der Franzosen und Deutschen vom chemischen Standpunkt aus nachweisen konnten, wobei sich natürlich ergab, daß die für die Menschheit wirklich nützlichen und wertvollen Chemikalien im französischen Volkstypus liegen. Da ich von Chemie wenig verstehe und ein völliger Laie in Ethnologie bin, so kann ich die Sache nicht nachprüfen und muß mich auf die genannten „Autoritäten“ verlassen. Aber es war mir schon früher immer aufgefallen, daß der französische Volkstypus viel mehr Quecksilber enthält als der deutsche, wozu sich in letzter Zeit eine gehörige Portion schwefeliger Säure und ein nicht geringer Prozentsatz Schwefelwasserstoff gesellte. Doch dieses bei Seite, man kann mit dieser neuen Entdeckung tatsächlich wohl zufrieden sein, denn die bisherigen Unterscheidungsmerkmale nach Schädelformen usw. waren, im Vergleich zu dem, was jetzt festgestellt wurde, sehr unvollständig. Die betreffenden Völker mehr Jod oder Brom, mehr Selen oder Magnesium enthalten und wie weit sie gegen die fatalen aufsteigenden Substanzen widerstandsfähig sind. Auch die Frage, ob es unter den verschiedenen Rassen — natürlich außer der französischen — nicht wenigstens noch eine „wirklich chemisch reine“ gibt. Wie denn zu läßt. Dafür wird man allerdings bessere Zeiten abwarten müssen, denn die letzte ist noch so sehr mit den erfindenden und „Erben erzeugenden“ Mächten der Schopenhauer anfüllt, wie die Reaktionen und Reagenzien, wie die folgenden Untersuchungen anzuzeigen werden können, sind vorläufig noch alle von dem bekannten Chemiker Dr. Hein in Besorgnis genommen. — Wie schön und erhaben ist doch die Wissenschaft! Namentlich wenn die Chroniken nicht die Reaktionen erreichen, wo einige ausserordentliche Geister wie besagter Dr. Reaktionen unheimlich um all den Völkern und das Geistes wilden Streites am Werk sind menschlichen Wissens arbeiten. Das dazu dienen soll, um über alle Katastrophen hinwegzukommen ... dank der chemischen Analyse.

Parfäners, Sorbings, Nestlers Leipziger Beziehungen reden tollbare Aufregenshöhe. In's Ausgesprochenste wendet sich die Sammlung schließlich wieder in der Bildung für Alt-Leipziger Wohnungskultur und Ackerbau. Großzügige Stiftungen haben es hier ermöglicht, eine Reihe köstlicher, mit erlesenen alten Handarbeiten ausgestatteter Zimmerwohnungen aufzubauen, die den Geschmack der Bürgerkultur zur Zeit der Renaissance, des Barock, des Rokoko und Biedermeier überaus anheimelnd vor Augen führen. Die Gruppierung und Darstellung dieser verschiedenartigen Materials darf als ungemein glücklich bezeichnet werden. Ueberall ist die Wirkung des altväterlich Traulichen angeht; da wirkt die gewöhnliche Ausübung verfeinerter Feinheiten, der Zauber wertvoller alter Originale in der Gestaltung der vielen Stiche und Schnitten, der Reiz einzelner Möbelstücke, die bunte Pracht von Waffen und Kostümen. Der Geist des alten Bauwerks ist auch im Innern lebendig geblieben. Man erlebt die Regengleichheit; sie ist nicht tot, bumm, einseitig und katalogisiert; sie erweist sich fürter als die Gegenwart da draußen und hält einen in hartem Genuß fest, solange man in diesen Sälen weilt. Leipzig hat das mit einer Echtheit und Gewissenhaftigkeit, an der kein Freund altdeutscher Stadtkultur vorübergehen sollte!

Das Kinderzimmer soll einladend und freundlich sein.

Für Kinder ist das Beste gerade gut genug. Dieser alte Lehrsatz bedarf nicht in allem, was das Leben des Kindes betrifft; sei es in der Erziehung, Ernährung oder Befriedigung unserer Lieblinge. Und auch der Raum, in dem die Kinder sich aufhalten, soll allen Anforderungen entsprechen, die an ihn gestellt werden müssen, wenn man in gesundheitsförderlicher Hinsicht sorgsam sein will. Wer in der alltäglichen Lage ist, den Kindern ein eigenes Zimmer geben zu können, wähle die Ausgestaltung und Anordnung des Kinderzimmers, wie es dem hygienischen Standpunkt aus am besten ist. Soweit in der Wohnung eine Wahl möglich ist, soll das Kinderzimmer hell sein, Morgensonne haben und nicht nach der Straße liegen. Der ständige Aufenthalt in der Großstadt, wo die Wohnungen sehr hoch im Preise stehen, bedingt eine größere Einschränkung in den Räumlichkeiten. Auch Unzulänglichkeit jedoch soll jede Familie beachten, den Kindern einen Raum anzuweisen, in dem sie die allseitigen Herren sind, in dem sie sich nach Lust und Willen ungestört bewegen und tummeln können, ohne die Erziehung zu stören und ohne das unangenehme Bewußtsein zu haben, sich bei ihren Spielen belästigt zu sehen. So lange die Kinder klein sind, verbringen sie wohl den größten Teil des Tages in ihrer Stube, und da sind Strafenräume und Säue (die Fenster sollen doch lüftlich offen gehalten werden, damit den Kindern immer frische Luft zugeht) und der verbrauchten der Luft ermöglicht werden soll unangenehme Dinge. Neben die Kinder schon zur Schule, dann betragen sie den Värm besten und sind auch nach anderen Richtungen gestreut und weniger empfindlich als im jüngeren Alter. Am idealsten ist wohl eine Auskluft ins Grüne für ein Kinderzimmer, ohne einengende Mauern gegenüber, doch es kommt ja verhältnismäßig selten vor, daß alle Anforderungen, die beabsichtigt werden sollen, zufriedenstellend zusammenwirken. Der Raum für die Kinder soll nach Möglichkeit groß sein, um ihnen volle Bewegungsfreiheit zu gestatten; man stelle die Möbel auch ziemlich an die Wände und laße die Mitte möglichst frei. Ein großer Tisch ist ja nicht immer nötig in der Kinderstube und, wo er gebraucht wird, könnte er ja allenfalls an die Wand gerückt werden. Das die Möbel möglichst sein sollen, was durch herkömmlich, am besten weichen Stoffen ermöglicht wird, ist ebenso bekannt, als daß man auch für die Wände Lackfarbe verwenden soll. Wenn auch eine einmögliche, größere Aufgabe damit verbunden ist, so lohnt sich diese doch, daß Lackschichten ungenügend lange hält, man also das Erneuern von Tapeten oder Malerei günstig erpakt. Einestweil wird dadurch die große Umordnung vermeiden, die durch das Herberichten der Wände unvermeidlich ist, andererseits ist auch das Erneuern der Wände leichter möglich. Sind die Wände tapetiert, so müssen sie mit Brot gepudert werden, denn das Abreiben mit Wasser bringt Streifen hervor; sind sie jedoch lackiert, so werden sie einfach mit einem eingeweichten Lappen, den man über einen weichen Stoff breitet, abgerieben und dann trocken gewischt. Beim ganz Gleichmäßigen des Zimmers wird dann reichlich Wasser zum Abschweifen verwendet. Die Luft im Zimmer weilt immer rein sein und keinen Staub enthalten, der sich an den Wänden wohl am meisten ansetzt, weil er nicht leicht abgewischt werden kann. Der Boden des Kinderzimmers soll auf keinen Fall so glatt geputzt sein, daß die Kinder Gefahr laufen, auszurutschen. Ranz man den Boden mit einem durchgängig gemuldeten und geförmten Dunstfang belegen lassen, so ist dies allerdings am besten; dieser Belag wird in bekannter Weise allmählich behandelt wie der Parkettboden, man soll aber allzu große Wärme aus hier vermeiden, und wenn kleine Kinder den Raum betreten, einen großen Teppich auflegen.

— Unter dem Titel „The Hungarian Review“ erscheint jetzt eine neue Zeitschrift in Budapest. Sie soll, von ungarischem Geiste befeuert, in englischer Sprache das neutrale Ausland vom geistigen und kulturellen Leben des heutigen Ungarn überzeugen. J. J. Dempsen, der seit vielen Jahren in Ungarn anfängliche Arbeiten, auch Dozent an der Klausenburger Universität, ist der Redakteur.

Haus, Hof und Garten

Luft: ge für das Geflügel. — Die Raupenzucht des Schmetterlingsfaunlers. — Teles polyphemus.

Wenn der Geflügelzüchter die Gesundheit seiner Hennen kontrollieren will, dann muß jede Henne ein Kennzeichen haben, und täglich muß man ins Legebuch eintragen, ob sie gelegt hat oder nicht. Ein solches Kennzeichen hierfür geben die mit der Jahreszahl der Geburt und mit laufenden Nummern versehenen geschlossenen Fußringe ab, die den jungen Tieren im Alter von drei Monaten angelegt werden und später nicht mehr abzugeben sind. Jede Henne wird dann unter ihrer Ringnummer in das Legebuch eingetragen. Kontrolliert wird die Legefähigkeit durch Pollenküster, die hier an dieser Stelle schon wiederholt besprochen und abgebildet wurden. Sie gründen sich alle auf dem Prinzip, daß die legende Henne in das Nest geht und dieses von dem Pollenküster, sobald sie befruchtet nicht wieder nach dem Legebuch, sondern selbst verlassen kann, sondern vom Züchter befreit werden muß. Derselbe diermal am Tage sieht man aus diesem Grunde die Nester nach.

In landwirtschaftlichen Betrieben läßt sich solche Kontrolle nur schwer das ganze Jahr hindurch vornehmen. Es läßt sich aber auch dann ein einigermaßen klares Bild über die Leistungsfähigkeit des Geflügels feststellen, wenn Pollenküster nur 2 bis 3 Monate im Jahre in Betrieb gehalten werden, etwa bis zu Ende März. Somit dienen Fußringe auch zur Altersbestimmung der Tiere. Es sind dann leicht die Hennen, die im dritten Jahre ihre Legefähigkeit beendet haben, festzustellen und von der weiteren Haltung, weil meistens nicht mehr wertvoll, auszuscheiden.

In das Umlegen der Fußringe zur Altersbestimmung der Hühnerflotten kommt Methode, wenn der Züchter in folgender praktischer Weise vorgeht. Auch hier ist Voraussetzung, daß die Hühner nicht länger gehalten werden, als bis zum Herbst noch vollständigem dritten Lebensjahre, sie sollen also nicht älter als 3 1/2 Jahre werden, wobei jedes Hühnerflott immer aus drei Altersklassen zusammengefaßt ist. Der jüngste Jahrgang trägt keinen Fußring, der zweite trägt den Ring um den linken, der dritte um den rechten Fuß. Den im Herbst vor der Mauser ausgemergelten älteren Tieren wird der Ring beim Schlachten oder beim Verkauf abgenommen und dann aus in die jeweilige Klasse eingetragen, von der linken auf den rechten Fuß gezogen, oder aber die dritte Klasse erhält auf beiden Füßen Fußringe. Da als Ersatz für die ausbleibenden dreijährigen eingetragenen Fußringe bleiben eingetrag.

Der Schmetterlingsfaunler, der für seine Sammlung gute, labellose Schmetterlinge zu haben wünscht, zieht die Tiere im Raupenstadium aus gesammelten Raupen. Hier im Raupenstadium geht die Entwicklung der Tiere schneller von statten als in der freien Natur. Sie gerät, je nach den Bedingungen, in zwei, drei und mehr Verläufen. Bevor die Häutung eintritt, stellt die Raupe das Raupenstadium ein, heftet sich dann nach einiger Zeit mit drei Hautschichten und den Hautschichten ein, sprengt durch Dehnungen und Wunden die alte, weite und trockene gewonnene Haut über dem Kopf und hinter sich aus dem alten Klebe heraus. Es kommt bei mehreren Raupen vor, daß die Häutung der Raupe nach jeder Häutung eine andere ist. Die voll entwickelte Raupe, die zur Verpuppung reif sind, zeigen diesen Zustand durch Appetitlosigkeit und Unruhe an. Manche Raupen färbt sich unmittelbar vor der Verpuppung dunkler. Manche Arten, wie z. B. Alucias atlas-Raupe, entleeren vor der Verpuppung eine Menge von Flüssigkeit aus ihrem Körper.

Nicht alle Raupen oder verpuppen sich in demselben Jahre. Viele Arten, besonders aber der Familie der Spinner, Eulen und Spanner überleben nicht nur einen, sondern sogar zwei Winter im Raupenstadium, bevor sie sich verpuppen. Diese Arten, und auch diejenigen, die im Spätherbst an Gras und niedrigen Pflanzen gefunden werden. Den Zeitpunkt, wann sie in das Winterquartier zu bringen sind, erkennt man daran, daß sie mit dem Fressen aufhören, sich mit Seitenfüßen festhalten oder sich zurückziehen. Um jede dieser festgefrorenen Raupen hilft man nun ein zohlen- und unterhalb der Raupe um den Zweck der Verpuppung wird. Die Zweige selbst stellt man in ein luftiges, ungeheiztes Zimmer. Sie können auch einfach im Raupenstadium verbleiben, wenn dies im ungeheizten Zimmer aufgestellt wird.

Für Raupen, die sich in Moos oder unter Laub verstecken, benötigt man Ueberwinterungsstätten, die am zweckmäßigsten aus Drahtgaze hergestellt sind, doch genügen auch Holzstämme. Man füllt die Risten bis zur Hälfte mit trockenem, gut geliebter Erde mit Klumpen vermischt. Auf die Erde schicht wird eine Moosschicht ausgebreitet (das Moos ist vor dem Einbringen zu zerhacken und der Hitze auszusetzen, damit in demselben vorhandene Insekten etc. vernichtet werden). Ueber die Moosschicht wird trockenes Laub von Beerensträuchern, Farnen, Buche etc., sowie dicker Moosblätter und Erbsenschoten gebreitet. Auf dieses werden die Raupen gesetzt, die sich hier betrieblen. Der Deckel des Kastens soll aus Schliefen und besteht am besten aus Drahtgaze. An Stelle solcher Kästen kann man auch Gefäße in gleicher Weise angefüllte Blumenkübel benutzen, die im Freien in einem geschützten Teile des Gartens, der nicht von der Sonne getroffen wird, eingegraben werden. Im Januar bis Februar nimmt man sie heraus und bringt sie in ein kaltes Zimmer. In derselben Weise verfährt man mit den Ueberwinterungsstätten. Steht dem Züchter sein Garten zur Verfügung, so stellt man sie auf den Balken, auf ein Blumenbeet oder dem Fenster oder in einem nach Norden gelegenen ungeheizten Zimmer auf, dessen Fensterflügel ständig geöffnet sind. Alle vier Wochen ist bei frostfreier Witterung das Moos etwas zu befeuchten. Hat es gefroren, so legt man handhoch Schnee auf die Moos- und Blattschicht, da die Kälte einen gesundheitlichen Einfluß auf die überwinternden Raupen ausübt.

Nach dem ersten warmen Regen im Vorfrühling erwachen die Raupen. Diejenigen, die im Zimmer stehen und den Frühlingregen nicht bekommen, sind häufig zu befeuchten, doch ist ein Aufstellen der Kästen auch vor den Raupen die von Gasebrühen umhüllt sind, im Frühlingregen viel besser als die befeuchten. Die Raupen laugen begierig das Wasser auf, um die während des Winters in den Därmen hart gewordenen Exkremente von sich gehen zu können. Als erstes Futter für die erwachsenen Raupen dienen Vogelmieren, Löwenzahn, Apfelsäulen, Salat, Kohlblätter etc., man hat die polyphagen Raupen in der ersten Zeit begierig. Auch die meisten Wälder sind von Ueberwinterungsstätten sollen teilweise mit in das Raupenhaus gebracht werden, da manche Raupen dieses Futter notwendig gebrauchen. Die Baum- und Laubaupen erwachen erst spät aus dem Winterstadium und brauchen dann die Blattknospen oder die vorjährige Rinde ihrer Futterpflanzen.

Bei vielen Gattungen kann man die Winterruhe der Raupen abbrechen, indem man sie zeitig in das Zimmer bringt und sie mit in Blattknospen gesammeltem Futter füttert. Sie verpuppen sich dann früher und gehen schon im Januar dem Schmetterling.

In Herbst schon vollständig entwickelte Raupen, die keine Zeit zur Verpuppung mehr haben, überwinterst eben-

falls, sie fressen aber im Frühjahr nicht mehr, sondern schreiten gleich zur Verpuppung. Oft ist es angebracht, daß bei verschiedenen Raupen, die sich zur Verpuppung anschicken, diese einzeln abgetrennt werden, da mehrere sich im engen Behälter bei ihrer Unruhe sonst tödlich bekämpfen. Dies ist besonders bei Schwärmerarten der Fall. Diese können sich bei der Verpuppung so, daß die Puppen beschädigt werden und im besten Falle betrieblen Schmetterlinge liefern, die für die Sammlung wertlos sind. Auf die Behandlung der Puppen über Herbst und Winter komme ich später hier zurück.

Die bestehende Photographie stellt einen der schönsten großen heimischen Spinner dar, dessen wissenschaftlicher Name „polyphemus“ sich von dem einäugigen Polyphemus der griechischen Mythologie herleitet. Der Schmetterling hat aber vier glasklare Augen, jedoch die Zeichnungen auf dem sogenannten Polyphemus nur dadurch richtig sind, wenn man bedenkt, daß jeder Flügel des Spinners ein Auge hat. Das Tier ist ziemlich weit in Nord- und Südamerika verbreitet. Die Grundfarbe des Schmetterlings ist ein zartes rötliches Braun mit helleren und dunkleren Linien.

Die Erweiterung unserer Leser in dieser schmerzlichen Zeit haben wir mehrfach schon über die durchsichtigen gemalten oder gerade darum so nützlich wirkenden Anstellungen französischer Gelehrter denen die Kriegszeit offenbar zu Kopf gestiegen, berichtet. Darum möchte ich auch nicht unterlassen, auf eine neue „Kampfbroschüre“ Entdeckung aufmerksam zu machen, die dem Dr. Borkhaus gelungen ist und mit der er „die Ueberlegenheit der französischen Rasse über germanisches Barbarenium“ beweisen kann und will: Die Hälfte der Menschheit liegt sich heute lieber mit der anderen Hälfte in den Haaren, aber die, welche die jetzige große Katastrophe überleben, sind Zeugen solcher Wandlungen und Neuerungen, daß sie zeitweilig alle Sorgen und Schrecken darüber vergessen. Auf allen Gebieten menschlicher Forschung haben diese Umwälzungen begonnen, und es gibt sogar Wissenschaftler, die bisher fälschlich gar nichts miteinander zu tun hatten und die sich jetzt auf einmal lieblos vermischen, während draußen die Wälder blutig aufsteigen und schlagen. Wer hätte es z. B. geglaubt, daß die Ethnologie und die Chemie heute Brüderbrüder schließen würden? Und dennoch ist es so, wenigstens behauptet es der obgenannte französische Doktor. Bis dahin wußte man nur, daß einige Männer etwas mehr Alkohol in ihren Hirnen hatten und daß manche weibliche Wesen ein bedeutend größeres Maß von einem gewissen pflanzlichen Salz in sich trug als seine Mitmenschen. Aber von da bis zu der Feststellung einer Charakterverschiedenheit der Rassen auf Grund der chemi-

— Die Jugend gleicht dem Diamanten, der erst dann glänzt, wenn er geschliffen ist.

— Die Jugend gleicht dem Diamanten, der erst dann glänzt, wenn er geschliffen ist.

— Die Jugend gleicht dem Diamanten, der erst dann glänzt, wenn er geschliffen ist.

— Die Jugend gleicht dem Diamanten, der erst dann glänzt, wenn er geschliffen ist.

— Die Jugend gleicht dem Diamanten, der erst dann glänzt, wenn er geschliffen ist.

— Die Jugend gleicht dem Diamanten, der erst dann glänzt, wenn er geschliffen ist.

— Die Jugend gleicht dem Diamanten, der erst dann glänzt, wenn er geschliffen ist.

Das Leipziger Museum für Stadtgeschichte.

Eine der glücklichsten Eingebungen der Leipziger Stadtbücher vor der Beschäftigung, den prachtvollen Renaissancebau unter alten Rathhäusern, mit seinem Langgang, dem eigenartigen Uhrwerk und der hübschen Bibersteine eines der schönsten Beispiele altdeutscher Städtebaukunst, nach dem von mehreren Jahren erfolgten Umbau zur Heimstätte der städtischen Sammlungen zu machen, allen Hauses nach Möglichkeit zu wahren. So hat man im ersten Stockwerk den prachtvollen Rathsaal mit dem nummernreichen alten Rathsherrenbildnissen über den Wandbüchsen, den alten Stämmen und der Stadtpfeifergalerie sorgsam wiederhergestellt und ihn mit den zahlreichen andern historischen Nebenzimmern der Rathstubeiten der Leipziger Kunstgeschichte in geschmackvoll sich anpassender Einordnung, gewissermaßen als Museum, anvertraut. Einen Schritt weiter läßt man bei der nunmehr allmählich beginnenden Aufstellung der kulturgeschichtlichen Sammlungen im zweiten Stockwerk; es gehen, die am Pfingstmontag am ersten Male der Öffentlichkeit gezeigt worden sind. Hier hat man aus dem Alter von Verwaltungsräumen der alten Zeit einen einzigen riesigen Saal gemacht, in dem nun die ungeheure Fülle des vorhandenen Materials immer noch behaglich Platz finden konnte. Alle Ausstellungen des städtischen Lebens spielen sich hier oben wider. Die Kriegskriegsereignisse seit dem dreißigjährigen Krieg bis zur Völkerrückkehr ziehen vorüber; das „Wirtschaftsleben“ zeigt die Entwicklung der Leipziger Messe und des weltumspannenden Buchhandels; die ruhmvolle Vergangenheit des Kunst- und Handwerkslebens spiegelt sich in kostbaren Gold- und Silberstücken. Die Gruppe „Geistesleben“ birgt die reichhaltigen Zeugnisse von Goethe und Schillers Leipziger Aufenthalt und entwickelt die literarische Geschichte Leipzigs von Gottsched bis auf Gottschalk in Bildnissen aus interessanten Originalhandwritten. Leipzig als Theater, insbesondere aber als Musikstadt findet treffliche Darstellung. Die ganze Reihe der Thomas-Lokatoren zieht vorüber, von Johann Sebastian Bach erzählen eigene Handwritten und das einzig authentische Porträt, von Hausmann 1748 gemalt. Von Wagner, Schumann, Mendelssohn,



Teles polyphemus, einer unserer großen Nachfalter.